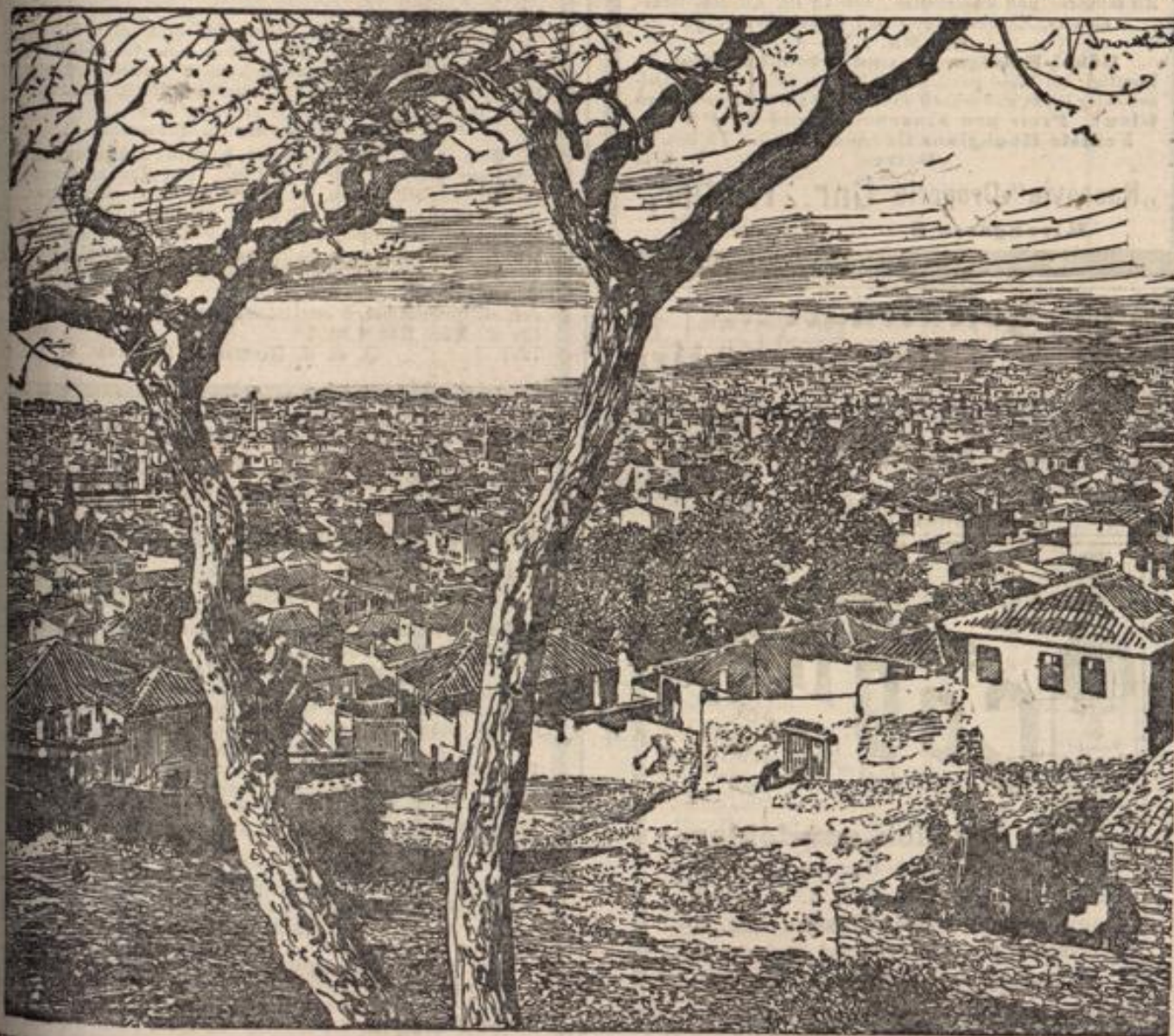


Zu den Wirren auf dem Balkan



bringen wir heute zwei Abbildungen. Die eine stellt einen Sturm auf eine Stadt dar. Meist sind es Vandalenkämpfe zwischen den Kuffändischen oder mit den zu ihrer Niederwerfung dort konzentrierten Truppen, ein ähnlicher Guerillakrieg, wie er in der letzten Kriegsperiode in Transvaal ge-

zu stehen, wie nur möglich. Albanesen, Macedonier, Bulgaren, Serben, Montenegrier entwickeln in dieser Beziehung einen regen Wettstreit. Alle huldigen in erster Linie dem Wahlspruch: „Gib dir selber!“ Die letzten Dynamit-Attentate wurden von den Türken durch ein furchtbares Blutbad



führt wurde, der den Gegner fortwährend belästigt, beunruhigt und ihn zwingt, ein großes Truppenangebot zu halten, um den Feind mit schärfster Aufmerksamkeit zu beobachten, ohne ihm viel anhaben zu können. Die Grenzbewohner bekriegen sich unter einander und sind darauf bedacht, recht oft die Grenze zu überschreiten, um sich gegenseitig so viel Vieh

gerächt, welches sie unter den Personen anrichteten, die im Verdacht standen, an den Attentaten theilgenommen zu haben. Die Stadt Saloniki, welche wir als zweite Abbildung bringen, ist momentan der Schauplatz politischer Verbrechen, über welche wir an anderer Stelle berichten.

Aus aller Welt.

Das Lächeln der Königin. Es gilt in England und weit über England als Thatsache, daß Königin Alexandra das anmutigste, melancholischste, bescheidenste Lächeln, das je das Gesicht einer Frau verklärt hat, ihr eigen nennt. Um ihre Königin lächeln zu sehen, stehen die guten Londoner oft stundenlang im Sturm und Regen vor den Thoren von Buckingham-Palace. Für das Lächeln seiner Königin ist jeder Engländer, der nur noch einen Funken von Königstreue in den Knochen hat, bereit, tausend Tode zu sterben. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Engländer, vor allem die Engländerinnen, sich die größte Mühe geben, das Lächeln der Königin, das eigentlich unmachbar ist, nachzuahmen. In London sowohl als in Birmingham und in Glasgow hören die Wifes und die Wifettes alle Bemerkungen, die man in ihrer Gegenwart über das Wetter, über den neuesten Klatsch macht, mit einem unwandelbaren, gleichsam festgefrorenen Lächeln an! Es kommt aber noch besser! Selbst in den unbedeutendsten englischen Marktflecken findet man jetzt Schönheitsprofessoren, die für eine halbe Krone das Lächeln der Königin lehren. Sie wenden sich besonders an die „Ladies“, aber die „Gentlemen“ sind nicht ausgeschlossen. Lassen Sie nur die beiden Mundwinkel etwas schlaff und sanft fallen... geben Sie Ihrem ganzen Gesicht einen etwas melancholischen Ausdruck... Gut so... Jetzt haben Sie das Lächeln der Königin. Entspricht diese Schilderung der Münchener „Allg. Ztg.“ der Wirklichkeit, so kann man im englischen Königshaus beruhigt sein: das monarchische Gefühl ist bei den Söhnen und Töchtern Albions noch nicht erloschen!

Vom alten Dhm Krüger hört man wieder einmal etwas. Die „Tägl. Rundschau“ berichtet von ihm, er werde bestimmt den Sommer dieses Jahres wieder in Holland und zwar in Silbersum zubringen; im übrigen gehe es ihm gut. Es ist doch ein herbes Schicksal, das dem verdienten Mann zu theil wird, daß er den Rest seiner Tage im fernen Ausland und auf der Wanderschaft von einem Lande zum anderen verleben muß, weitab von der Stätte seines ehemaligen Wirkens, von den Kreisen seiner Landsleute und von den Orten ihm heurerer Erinnerungen. Die englische Regierung würde ein humanes Werk vollbringen, und sich in dem Urtheil der ganzen zivilisierten Welt förmlich rehabilitiren, wenn sie dem gewiß schwer genug geprüften Greise aus freien Stücken das Geschenk der Rückkehrerlaubnis nach Südafrika machen würde. Es mag ja wohl sein, daß der Präsident ein Sammelpunkt nationalburischer Empfindungen würde, wenn er heute nach den okkupirten Kolonien heimkehrte. Allein diese nationalen Empfindungen sind nunmehr schon von so viel Loyalität gemäßig, daß keine ernstlichen Wirkungen mehr von ihnen zu befürchten sind. Eine Gefahr würde es also nicht in sich bergen, Krüger die Rückkehr zu gestatten. Es käme vielmehr lediglich auf einen Akt englischer Großmuth an, und würde für den Sieger nur im höchsten Maße ehrenhaft sein, wenn er dem niedergeworfenen Gegner gewährt, auf der Scholle zu sterben, die sein war und die er mit achtbarer Heldhaftigkeit bis zum letzten Augenblick verteidigte. So gut wie Krüger hätte einen solchen Edelmuttsbeweis aber auch Steijn verdient. Würde ihn Chamberlain allen beiben bezeugen, es ist alles gegen eins zu setzen, daß die Gesetzmäßigkeit des Verhaltens der Buren nicht absondern zunehmen würde.

Oscar Winter, Hannover • Gegr. 1796

Fabrik für Dauerbrandöfen „Germanen“.

Seit 10 Jahr. 250.000 St. im Gebrauch.

Winter's Germania-Gaskoch-Platten D.R.P.

sind Universal-

Koch-, Brat- und Back-Apparate

Ausnutzung der Kochfläche wie beim

Kohlenherd. — Bei Vollbrand nur

6 Pfenning Gasverbrauch die Stunde.

Billiger Anschaffungspreis.

Man verlange Prospekte durch bessere Handlungen.

Eine hervorragende Auswahl in

Knaben-Sweater

alle Größen alle Preislagen empfiehlt

L. Schwenck, Mühlgasse 9, Wiesbaden.

Strumpfwaren und Trikotagehaus. 1096

Trauringe

• Kein Laden. — Grosses Lager. •

Sommerfrische!

Niederselters im Tannus (Rgl. Selters).

Billigste Lebensbedingungen.

Auskunft b. Dr. J. Kauffmann, Niederselters.

35 Pfg. Pfund Oelfarben.

75 Pfg. H. Pariserer Handkreis Fuchsbodend.

30 Pfg. Sch. Reindisfink. 40 Pfg. Pfund Reim.

80 Pfg. Pfund Diamantfarbe

Farben-Consum, 30 Grabenstraße 30.

Kellerskopf,

Aussichtsturm u. Restauration

Der Betrieb ist wieder eröffnet.

Friedr. Priester,

Restaurateur.

378

Möbel u. Betten

gut und billig auch Zahlungs-

erleichterungen, zu haben.

A. Lecher, Adelheidsstraße 46.

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter

Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.

990

Clarens-Montreux

Hotel und Pension du Châtelard.

empfehlen sich in Folge seiner ruhigen, ländlichen Lage, verbunden mit grosser schattiger Gartenterrasse, zu jeder Jahreszeit als Aufenthalt. Prachtvolle Randsicht auf See und Gebirge; in nächster Nähe aller Verkehrswege. Mässige Preise bei guter Verpflegung.

4808

Leop. Degenmann-Weber, Eigentümer.



Nr. 104

(2. Beilage.)

Dienstag, den 5. Mai.

1903

Der Gemeindefarzt.

Roman von M. Elsbörn.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Onkel Joachim hielt inne, als besinne er sich auf den Fortgang der wunderlichen Geschichte.

„Weiter!“ trieb Rudolf.

Und so fuhr Onkel Joachim fort, zu erzählen:

„Ich habe den Pilger mit eigenen Augen gesehen, und er hat mir alles selbst erzählt, wie es sich zugetragen, deshalb kann ich mich für die Wahrheit des Folgenden verbürgen. Er hat gethan, wie ihm die Madonna von Lourdes befohlen — er ist ein Bauer geworden und hat gearbeitet vom Morgen bis zum Abend, und wenn sein Tagewerk vollbracht war, hat er sein Weiß und seine Geige genommen, und ist mit beiden in dem Gäßchen unter einer Linde gesessen, wo es köstlich ausruhen war von den Mähen, die ihm die Arbeit machte. Und als ein Jahr ins Land gezogen war, hatten sich seine Muskeln gerundet und auf seinem Scheitel prangte ein ganzes Gelock rabenschwarzer Haare. Er fühlte sich wohl, wie der Fisch im Wasser, und alljährlich pilgert er zu den Quellen am Höferstein und schöpft daraus — einen Trunk zur Erinnerung an das Wasser von Lourdes.“

Rudolf glühten die Wangen.

„Wo liegen die Quellen?“ fragte er.

„Hoch in den Klostersruinen sollen sie entspringen“, antwortete Johanne. Sie hatte selbst nie einen Fuß in das Quellengebiet gesetzt, denn die Mauerreste des Klosters lagen unter wuchernden Dornsträuchern. Aber Doktor Zellinek wußte genau Bescheid. Er erzählte, daß nur noch eine, der im Mittelalter berühmten Quellen, frei von andern Wässern, aus einer Steinspalte hervorbräche. „Im Volksmund heißt sie Kaiserbründel“, setzte er hinzu.

„Sie müssen uns hinführen, Doktor“, warf Johanne schnell ein — „gleich nach dem Essen — ich bin überzeugt, Sie im Sinne aller darum zu bitten!“

Damit hatte sie Recht. Selbst Onkel Joachim mit seiner Schußwunde wollte dabei sein, was Doktor Zellinek jedoch entschieden verweigerte. „Sie bleiben zu Hause, Herr von Heidenbrück, denn Sie sind Patient. Uebrigens möchte ich Sie bitten, mich jetzt in Ihr Zimmer zu begleiten, damit wir den Verband wechseln.“ Er stand auf.

„Wollen Sie uns das Vergnügen machen, bei uns zu Mittag zu bleiben?“ fragte Frau Mathilde, an Eugen herantretend.

Er lehnte ab. „Ich werde daheim erwartet, gnädige Frau.“

„Ah, wenn es weiter nichts ist, Herr Doktor, da schide ich einen Boten zu Ihrer Mutter hinüber, und lasse sagen, daß Sie bei uns speisen.“

„Ich muß dennoch danken, gnädige Frau, denn mit solcher Absage ist es bei mir zu Haus ein eigen Ding. Meine Mutter plagt sich selbst mit dem Kochen, da lasse ich sie höchstens im Stich, wenn der Beruf es fordert.“

Graf Fluen verbiß das Lachen, er stieß Rudolf mit dem Ellbogen an, und als der Doktor sich mit Onkel Joachim entfernte, brach seine Heiterkeit aus: „Das reine Idyll muß es bei diesem Wären sein — um den Schlangensatz, den ihm ein

altes Bauernweib kocht, läßt er das manierlichste Diner im Stich!“ Er lachte herzlich zu seinem Witz, und Herr von Heidenbrück lachte mit.

„Diese Art Leute fühlen sich gleich genirt, wenn man sie einlädt“, sagte Frau Mathilde, aber ich wollte doch artig mit ihm sein, weil er die Führung auf den Höferstein übernommen hat.“

„Ich fand die Herrschaften allesamt nicht sehr artig mit ihm“, bemerkte Johanne Wober schlankweg.

„Gnädiges Fräulein belieben eine Lanze für den Grobian zu brechen?“

„Von einem Grobian ist hier nicht die Rede, Herr Graf, sondern von einem Kollegen meines Vaters.“

„Ah, pardon — aber wie gültig Sie sind, einem simplen Gemeindefarzt die Collegialität mit einem berühmten Wiener Professor zuzuerkennen!“

Johanne lachte auf. „Ja, Herr Graf, es wäre gewiß gescheiter, die Gemeindefärzte zu den Barbieren zu rechnen!“

Graf Fluen zuckte die Achseln: „Thue ich auch.“

„Ich auch!“ rief Herr von Heidenbrück.

„Was für ein Gehalt bekommt denn solch ein Mensch?“ fragte Graf Fluen in wegwerfendem Ton.

„Achtundert Gulden, und was er den Bauern vom Felle rupft“, antwortete Herr von Heidenbrück.

„Und wie und da wird ein Brocken von den Sommerfremden abfallen, was?“

„Ja, wie und da; wir lassen ihn auch für die Dienstboten kommen. Das ist nur ausnahmsweise, daß er meinen Bruder jetzt behandelt.“

„Wird ihm eine riesige Ehre sein“, höhnte Graf Fluen.

Johanne brach in helles Lachen aus. Sie wandte sich gegen Gisela — die saß todtenbleich auf ihrem Stuhle und starrte vor sich nieder. Johannes sarkastisches Auflachen war wie abgeschnitten; es trat ein jäher Schreck in ihre Büge und dann nachdenkliche Ruhe. Sie überlegte.

Dem Namen nach muß er ein Wöhrme sein“, bemerkte der Graf.

„Was weiß ich!“ antwortete Herr von Heidenbrück gelangweilt.

„Wenn er Sie so interessirt, Herr Graf, daß Sie sogar sich über seine Rationalität den Kopf zerbrechen, so kann ich Ihnen mit den nöthigen Aufklärungen dienen!“ fiel Johanne ein. „Erstens ist er Niederösterreicher, und zweitens einer unserer talentvollsten Aerzte, der, wenn er wollte, die glänzendste Carriere machen könnte. Er ist ein Diagnostiker ersten Ranges, das weiß in Wien die ganze Fakultät.“

„Ich werde Ihres günstigen Urtheils eingedenk sein, wenn einer meiner Heger oder Jagdhunde einmal im Sterben liegt, gnädiges Fräulein“, scherzte der Graf.

„Das wär' noch nicht der crasseste Unsinn den man in unserer verkehrten Welt erleben kann“, gab Johanne zurück, „denn es gibt mitunter so kluge Jagdhunde, daß manch einer sie geradezu für seinesgleichen hält.“

„Sapperlot, gnädiges Fräulein, Sie sind eine streitbare Dame!“

Graf Fluens wollte Friebeu schließen — er hatte sich die Galle bereits vom Herzen gesprochen, und huschelte sich wieder in die süßen Empfindungen hinein, aus denen er sich unbegreiflicher Weise durch die Dazwischenkunft des „simplen“ Doktors reißen lassen. Er fühlte sich seiner eigenen Persönlichkeit wieder so sicher wie vorher — nur daß Gisela's Anblick ihn quälte. Bitterte sie vor den nächsten Stunden? Und es rieselte ihm ein Wonneschauer über den Rücken — heute noch wollte er sie küssen.

Der Ausflug zum Höferstein sollte zu Fuß unternommen werden, er diente ja ausschließlich dem Zweck, Rudolf's Bewegung und Zerstreuung zu verschaffen. Johanne meinte, der Spaziergang und etwas Klettern würde ihm wohlthun, ihm vielleicht sogar den verlorenen Schlaf wiederbringen.

Es wurde während des Essens bestimmt, um vier Uhr aufzubrechen, und Onkel Joachim erbot sich, selbst zu Doktor Jellinek zu gehen, um ihm die verabredete Stunde mitzutheilen. Er fand es unartig, nur einen Boten zu schicken.

Johanne Woher jedoch fiel ihm ins Wort: „Ueberlassen Sie mir die Mission, Herr Joachim, Sie mit ihrem verbundenen Kopf sehen aus, als kämen Sie von einer Schlägerei; Sie können unmöglich so durch den Ort gehen, noch dazu an einem Feiertage, wo die Straßen von Menschen wimmeln. Außerdem muß ich mir eine Wohnung suchen, was auf demselben Wege geschehen kann — Sie wissen ja, ich will hier mein Sommerquartier aufschlagen.“

Frau Mathilde war auch der Meinung, daß Onkel Joachim sich nicht so auf der Straße sehen lassen könne, sie schlug vor, ihr Gatte solle sich nach dem Essen auf den Weg machen, um den Doktor zu verständigen.

Herr Julius von Heidenbrück aber wies diese Zumuthung ärgerlich zurück. „Wozu macht Ihr solche Umstände wegen eines Menschen, der an dergleichen Rücksichten garnicht gewöhnt ist? Schickt doch den Gärtner hin, und laßt einfach sagen, um vier Uhr möge der Doktor hier sein — damit basta!“

„Selbstverständlich“, schandte der Graf.

Da erhob sich Gisela von ihrem Sitz — „Laßt mich gehen!“

Eine dunkle Röthe lag über ihrem Gesicht. Sie wollte sich zur Thür wenden, da hauchte Graf Fluens nach ihrer Hand.

„Gisela!“ rief er, alles um sich her vergessend — ein furchtbares Ausleuchten war ihm durch die Seele gefahren — in seinem starren Blick lag eine verzweifelte Frage — er hielt Gisela's Hand fest umklammert.

Ein plötzliches Schweigen lag über allen. Graf Fluens's Festigkeit hatte wie ein Schreck gewirkt.

Im selben Augenblick trat das Stubenmädchen mit einem Brief ins Zimmer. Es reichte denselben Frau Mathilde auf einem silbernen Teller. „Vom Herrn Doktor“, sagte sie, und ging geräuschlos hinaus.

Frau Mathilde erbrach das Billet und las es laut:

„Gnädige Frau!“

Zu meinem Bedauern bin ich verhindert, Sie zu der Quelle am Höferstein zu begleiten, weil sich ein auswärtiger Patient telegraphisch für heute Nachmittag angemeldet hat. Da ich voraussetze, daß Fräulein Woher sich in hiesiger Gegend leicht orientirt, würde ich ihr gern eine genaue Beschreibung der Lage der Quelle geben, wenn sich die Dame die Mühe machen will, bei mir vorzusprechen.

Ehochachtungsvoll

Doktor Jellinek.“

Niemand machte eine Bemerkung, als der Brief zu Ende gelesen war. Es lag wie ein Bann auf allen. Jeder fühlte Schen Graf Fluens durch ein gleichgiltiges Wort aus seiner sonderbaren Starrheit zu reißen. Er sah bleich und verstört auf seinem Stuhl zurückgelehnt. Gisela hatte ihn, als sie ihr Handgelenk aus seiner Umklammerung gewaltsam frei machte, mit einem zornigen Blide niedergeschmettert — sein Unterkiefer zitterte vor Zorn — vor allen hat sie ihn gedemüthigt. —

Und nun trat Herr von Heidenbrück hinter seinen Stuhl, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte zärtlich: „Mein lieber, lieber Graf!“

Es war, um aus der Haut zu fahren, noch diese Taktlosigkeit ertragen zu müssen. Sein Selbstgefühl sprengte ihm beinahe die Brust — er zwang sich, zu lächeln. Man besand sich gerade beim Dessert, als der Zwischenfall eintrat.

Auf Graf Fluens's Teller lagen die Erdbeeren noch unberührt.

„Ein Gläschen Champagner, liebster, bester Graf — mir zu Gefallen! Sind Sie einverstanden?“

„Ja!“ Er stieß die Antwort verzweifelt hervor, nur um den alten Herrn los zu werden, der ihn von rückwärts beinahe umarmte.

Ein zärtliches Lachen war die Belohnung, dann lief Herr von Heidenbrück in den Keller, seinen besten Champagner zu holen.

Unterdessen war gemeldet, daß der Kaffee im Garten servirt sei.

„Wir werden die Herren hier allein lassen“, bestimmte Frau Mathilde — „trinken Sie einstweilen Ihren Champagner, und suchen Sie uns später unter den Kastanien auf.“

Sie reichte Graf Fluens mit festem Druck, wie im intimsten Einverständniß die Hand. Sie sagte ihm dabei etwas mit den Augen — es sollte ihn aufrichten — es war ja nichts verloren.

* * *

Nun rückte Herr von Heidenbrück seinen Stuhl dicht zu Graf Fluens heran, und schenkte die Gläser voll.

Außer den Zweien saß noch Onkel Joachim am Tisch.

„Auf ihr Wohl, lieber, theurer Graf — trinken Sie ganz aus, es gilt Ihren Wünschen — wir verstehen uns ja!“ Er hob das volle Glas — seine Hand zitterte vor Aufregung.

„Ich mag nicht anstoßen, Herr von Heidenbrück, es bringt mir kein Glück.“

„Ah, das sind Einbildungen, ich schwöre Ihnen liebster Graf, daß hier ein Mißverständniß waltet — nehmen Sie mein Wort, es wird alles gut.“

Herr von Heidenbrück hatte bei diesen Worten Graf Fluens auf dem Tisch liegende Hand ergriffen.

„Werfen Sie die Flinte nicht ins Korn“, fuhr er dringend fort — „und schauen Sie, bester Graf, mein Bruder ist Zeuge, wie hoch ich Sie schätze und liebe, ich wäre desparat, wenn es anders käme!“

Graf Fluens zuckte stumm die Achseln. Er kämpfte mit einem Thränenausbruch. Um sich zu fassen, stürzte er das Glas Champagner hinab.

Herr von Heidenbrück schenkte wieder ein.

„Nun stoßen Sie aber an, liebster Graf! Schau'n Sie, ich bin außer mir, Sie in dieser Verfassung zu sehen — Ihr Wohl! und auf das alles gut werde!“

Zögernd und nur um nachzugeben, hob der Graf sein Glas. Onkel Joachim hielt auch das seine hin, und sie stießen an. Herr von Heidenbrück entorkte eine neue Flasche.

Im Garten hörten sie das Knallen, denn es war Herrn von Heidenbrück's Gewohnheit, den Kork fliegen zu lassen.

„Die sind fidel“, äußerte Johanne.

Unter den Kastanien war es nämlich keineswegs fidel.

Frau Mathilde befand sich in gewitterchwüler Stimmung. Sie hatte Gisela ihr Betragen vorgeworfen, und es war zu spüren, daß sie sich eine spätere scharfe Strafpredigt vorbehielt.

Johanne sah, wie Gertrud sich fürchtete und sich neben Rudolf niederbuckte. Sie wagte kaum, sich zu rühren. Da geschah es noch zum Unglück, daß der Papagei sich aus dem Baumgeäst herabließ und in ihren Schooß flatterte. Er stieß heißere Laute aus und schlug mit den Flügeln.

„Schaff mir dieses abscheuliche Vieh aus den Augen!“ rief Frau Mathilde böse — „alle Augenblicke wird es lästig, das dulde ich nicht in meiner Gesellschaft.“

Coco gluckste und wollte an Gertruds Arm hinauffletern.

Gertrud trug heute ein Kleid aus dem Gisela herausgewachsen war. Sie hatte es sich selbst umgearbeitet und betrachtete es mit großem Respekt, weil Frau Mathilde es ihr mit dem Bemerkten gegeben hatte, daß sie es schonen sollte.

Nun hatte Coco seinen Schnabel in den Ärmel. Gertrud wurde nicht damit fertig, ihn frei zu machen.

„Hörst Du? Du sollst das Vieh fortbringen!“ rief Frau Mathilde gereizt, und im selben Augenblick verfehlte Rudolf Coco einen Schlag mit der Faust.

Gertrud schrie auf. In förmlicher Todesangst schwang sie sich auf den Tisch und hob Coco in das Baumgeäst. Dort sah er wie betäubt, schob seine Lidfalten über die Augen und verhielt sich ganz schweigsam.

Gertrud glitt vom Tisch herab. Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und schluchzte krampfhaft.

Das brachte Rudolf zur Wuth. Er begann zu schimpfen, und Johanne fürchtete, daß er sich zu Thätlichkeiten hinreißen lassen könne, deshalb forderte sie Gertrud auf, mit ihr zum Doktor zu gehen, um nach der Lage der Quelle zu fragen.

So schritten sie Arm in Arm durch das festlich gereinigte Städtchen. Die meisten Häuser hatten kleine Vorgärten, in denen Rosen, Salat und Suppenkräuter üppig gediehen. In einigen wuchs auch Lavendel, der stand gerade in Blüthe.

(Fortsetzung folgt.)



Altrömischer Luxus.

Als König Tiridates sich zu Rom als Gast aufhielt, ließ Kaiser Nero alltäglich zur Bestreitung seines Hofstaates 20,000 Taler anweisen, jedoch der Besuch, als er nach neunmonatlichem Aufenthalte abreiste, 5,400,000 Silbertronen gekostet hatte. Der Kaiser Caligula führte einen so verschwenderischen Haushalt, daß er in einem Jahre 671 Tonnen Goldes gebrauchte. Er regierte 3 Jahre 10 Monate 18 Tage und bedurfte in dieser Zeit der Kleinigkeit von beinahe 73 Millionen Talern. Heliogabalus war ein solcher Verschwender, daß er ein Kleid, wenn auch noch so kostbar, nicht mehr als einmal anlegte. In den Lampen brannte der köstlichste Balsam, ganze Marmorbassins ließ er mit Rosenwasser füllen und seine Schuhe waren mit den prachtvollsten Edelsteinen besetzt. Das geringste seiner Kleider bestand aus goldenen Stücken mit Sammet, die einfachste Mahlzeit durfte nicht weniger als 3000 Dukatens kosten. Bei einem Festmahle ließ Heliogabalus 6000 Straußenköpfe aufsetzen, aus welchen die Gäste nur das Gehirn genießen sollten, und nachher fand im kaiserlichen Park auf einem mit Wein gefüllten ungeheuren Bassin ein kleines Seetreffen statt. Wenn dieser Kaiser sich nahe am Wasser aufhielt, durfte kein Fisch auf seine Tafel gebracht werden, war er aber weit davon entfernt, mußten mehrere Gerichte derselben vorhanden sein. Nicht selten ließ er ganze Haufen von Bauern zur Kurzweil mit Lebern von Muränen und Hechten füttern. Die Fußböden seiner Zimmer und der Schaubühnen wurden mit geseiltem Golde bestreut, damit man sanft auftreten konnte, und die gewöhnlichsten Geschirre bestanden aus gebiegem Gold mit Edelsteinen besetzt. Da die Wahrsager dem Heliogabalus verkündet hatten, daß er keines natürlichen Todes sterben würde, so ließ er Stricke von Gold und indischer Seide verfertigen, um im Notfall sich daran zu erhängen, auch hatte er goldene Messer, sich damit zu erstechen, und einen hohen, mit Gold und Edelsteinen überladenen Turm, von welchem er in der äußersten Not sich herabstürzen wollte. Es gelang ihm jedoch nicht, sich dieser eleganten Todesmittel zu bedienen, denn bei einem rasch entstehenden Aufruhr wurde Heliogabalus in einem schmutzigen Winkel des Palastes erschlagen, durch die Straßen geschleift und seine verstümmelte Leiche in den Tiber gestürzt.

Kaiserin Josephines Toiletten.

Die extravagante Persönlichkeit hinsichtlich ihrer Toilette, von welcher die neuere Geschichte weiß, war Josephine, die Gemahlin Napoleons I. Ihre Jahreseinnahme von 480,000 Mark verwendete sie lediglich für ihre Kleidung; und Jahr um Jahr vermehrten sich ihre Schulden bis zu einer erstaunlichen Höhe. Sie pflegte ihre Leibwäsche dreimal des Tages zu wechseln und trug nie andere Strümpfe als ganz neue — und solche von der allertüchtigsten Sorte. Man sagt von ihr, daß sie jeden geforderten Preis für ein Kleid oder einen Schal bezahlte. Diese Leidenschaft für körperlichen Puß verminderte sich nicht während ihres Lebens. Sie starb in einem Gewand von blaßrosa Atlas, reich mit Bandstücken verziert.

Die ersten Pferde in Amerika.

Als die Indianer in der ersten Zeit der Eroberung Mexikos die Pferde der Spanier am Bügel blutig schäumen sahen, wurden sie in ihrer Ansicht bestärkt, daß sie Menschen fräßen, und Cortez in Peten zurückgelassenes Pferd wurde dort als Gottheit mit Goldbarbiegungen statt des Futters zu Tode verehrt. Auch hielt man Reiter und Pferd als Centaur für zusammenge wachsen. In Arma wurden die Indianer von den Spaniern Nobledos angewiesen, Goldschmuck in das Tränkwasser der Pferde zu legen, um ihren Durst besser zu stillen.

Trunksucht im Altertum.

Griechische und römische Urkunden beweisen, daß die Alten in Bezug auf den Trunk die Leistungen der Modernen bei weitem übertreffen. Aristoteles erzählt z. B., daß Dionysius, der Jüngere, mehrmals neunzig Tage ohne Ende fortgetrunken habe. Der Kaiser Nero trank so lange, bis er in einen totenähnlichen Zustand versiel; in einem solchen Anfall ließ ihn seine Frau lebendig begraben. Der Kaiser Maximinus trank zuweilen an einem Tage eine „Amphora“, welche etwa 48 Liter unseres heutigen Maßes enthielt. Alexander der Große liebte den Wein mit Leidenschaftlichkeit; im Rausche mordete er einst seinen besten Freund. Auch die Geschichte seines eigenen Todes hängt mit seiner Leidenschaft des Trinkens zusammen. Er soll, von dem Beispiel des Proteus angestachelt, welcher eine nach unserem Maße 8 Liter haltige Schale starken Weines zweimal hintereinander geleert habe, dasselbe Gefäß so schnell ausgetrunken haben, daß er tot zu Boden fiel, ehe er den letzten Tropfen verschluckt. Der Grundgedanke bei den Trinkgelagen der Römer war: „Den Abend hinab- und den Morgenstern heranzutrinken.“ Ihre Gewohnheit war, bei jedem Bethgelage so viele Toste zu trinken, als der Name ihrer Schönen Buchstaben hatte. „Sechs Becher auf Raevias Wohl, auf Hydias vier, Justina sieben, Leucas fünf, drei Ida dir.“

Große Männer und ihre Liebhabereien.

Sulla (römischer Konsul) ließ in allen seinen Wohnungen, auch in denen, wo er seine Proskriptionslisten schrieb, Räucherkerzen verbrennen; Pompejus trank nur gewürzten Wein, auch im Felde. Karl der Große ließ die Wände in seinem Palast mit wohlriechendem Wasser besprengen und Napoleon I. pflegte sich jeden Morgen Nacken und Schultern mit Eau de Cologne zu waschen, und es war das Entbehrenmüssen dieses seines Lieblingscosmetiques eine der schwersten Entsetzungen, wozu er auf St. Helena verurteilt wurde.

Einträgliche Freundschaft.

Der Kardinal Mazarin hatte einem vornehmen Herrn seine Gunst geschenkt und die höchsten Ehrenämter wie die gesichertere und angenehmste Lebensstellung in Aussicht gestellt. Allein trotzdem die Versprechungen von Tag zu Tag erneuert wurden, trat doch keine Erfüllung ein, und Mazarin traf nicht einmal die geringsten Anstalten, sie zu verwirklichen. Da konnte sich der Pinge haltene und Getäuschte nicht länger halten, er beklagte sich offen bei dem Kardinal und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß er ihm so viel verheißen und nicht das geringste erfüllt habe. Mazarin vertröstete ihn auf später, vor der Hand seien einige andere Personen zu befriedigen, die dem Staat und Hofe nahe ständen, nach ihnen wolle er ihm ganz bestimmt seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden. Der so oft hintergangene maß den Worten Mazars keine große Bedeutung bei und erbat sich statt aller Belohnung nur eine einzige Freiheit, nämlich die Erlaubnis, dem Kardinal von Zeit zu Zeit und vor aller Welt mit freundlicher Miene auf die Schultern klopfen zu dürfen — dies sollte die einzige Beziehung zwischen ihnen sein, weder sollte der Kardinal ihm sonst irgend etwas zukommen lassen, noch er den Kardinal um sonst irgend etwas angehen. Mazarin mußte über diesen Einfall lachen und hatte nichts dagegen einzuwenden. Der andere wußte aber, was er wollte. Denn wenn er in glänzenden Zirkeln Mazarin im vertraulichen Gespräch freundlich auf die Schulter klopfte, so glaubten die Anwesenden nicht nur, daß er sich der größten Protektion des Kardinals zu erfreuen habe, sondern auch, daß er einen großen Einfluß auf Mazarin ausübe, und wenn jemand bei Sr. Eminenz etwas durchsetzen wollte, so wandte er sich an dessen großen Vertrauten und verfehlte dabei nie, ihm die reichsten und größten Geschenke mitzubringen. — So wurde dieser in wenigen Jahren mit Reichtümern überschüttet und tat nichts weiter, als daß er Mazarin von Zeit zu Zeit auf die Schultern klopfte.



Das Arau.

Araiden sind krautartige Pflanzen mit kriechendem oder kriechendem Wurzelstock, deren Wurzeln meist Stärkemehl liefern und die deshalb in Afrika oder auf den Südeinseln vorzugsweise als Nahrungspflanzen kultiviert werden. Die einzige inländische Art ist der gefleckte Arau (Arau), auch Behrwurzel, Pfaffenbinde genannt, mit spießpfeilsförmigen, gefleckten Blättern, an schattigen, feuchten Stellen zu Hause. Im Frühjahr trägt die Pflanze am Blütenstängel männliche und weibliche Ähren und Nektarien, der süddeutsche Landmann erblickt darin, je nachdem diese Ähren größer oder kleiner, günstige oder ungünstige Vorzeichen für die Ernte. Die männliche Ähre soll das Korn bedeuten, die weibliche das Heu und die Honiggefäße den Wein; daher führt die Pflanze auch noch den Namen Beigkraut. Auch sieht der Schwabe im Arau maculatum das ganze Leiden Christi, wie im Hechtkopf. Man sagt auch: „Gibt's viel Arau, gibt's viel Frucht.“ Der Arau vor der Blüte gesammelt soll wider den Husten bei Menschen und Vieh helfen. — Weil die Blüte der Pflanze von einer Scheide wie ein Kind von den Windeln eingehüllt wird, pflegte man das Arau auch den Kindern in die Wiege zu legen, um sie vor Unholden zu schützen. Auch grub man es unter die Türschwelle und war dann überzeugt, daß nichts Böses aus- und eingehen konnte. Hatte ein Kind verdorbenes Blut, so pflegte man demselben die kleingehackte Pflanze in etnen Kuchen zu backen. Wir müssen auch noch der schwäbischen Sage gedenken, daß Josua und Kaleb, als sie in das gelobte Land zogen, den Stab des Aaron mitnahmen und auf demselben die große Weintraube aus Kanaan trugen. Sobald diese abgeladen, steckten sie den Stab in die Erde, und wo er gesteckt war, wuchs das Arau, welches bis jetzt als Abbild des Fruchtsegens gilt, von welchem Josua und Kaleb erzählten. — Schließlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß die Pfaffenbinde, deren geschälte weiche Wurzeln offiziell den Giftpflanzen angehören, jedoch durch Kochen oder Dörren von dem scharfen Saft befreit, in manchen Gegenden ein nicht unwichtiges Nahrungsmittel wird.

Ein Kampfmittel gegen die Feldmäus.

Die Feldmäuseplage wird neuerdings erfolgreich durch bekämpft, daß man unter den Tieren künstlich den Mäusetypus verbreitet. Man verpflanzt zu diesem Zweck Kulturen des Typhusbazillus auf Brot und legt dieses aus. Die Bazillen erzeugen bei den Mäusen, welche von dem Brot gefressen haben, eine unbedingt tödlich verlaufende Krankheit, welche auch auf solche Mäuse übergeht, die an dieser Krankheit Berenbete benagen (was häufig vorkommt). Auf solche Weise wird unter den Mäusen eine Seuche künstlich hervorgerufen, welche unter diesem Ungeziefer verheerend ausräumt. Allerdings können Haus- und Feldmäuse auch durch Strichninhäfer oder Weizen, durch Phosphorpillen, Arsenweizen usw. ausgerottet werden; aber der Erfolg dieser Mittel ist doch nicht so sicher und nachhaltig, wie jener des geschilderten Bazillus. Insbesondere ist zu beachten, daß erstere Gifte sind, welche ja an sich sehr wirksam sind, aber nur solche Mäuse töten, welche von ihnen fressen, während deren Kadaver für andere Mäuse, welche sie benagen, nicht giftig sind, wie die der am Mäusetypus zu Grunde gegangenen Mäuse. Ueberdies sind aber jene giftigen Mittel nicht etwa nur für die Mäuse gefährlich, sondern aber auch für andere Tiere, ja sogar für Menschen, insbesondere für Kinder. Dagegen ist der Bazillus des Mäusetypus für Menschen und für alle anderen Tiere als Mäuse völlig unschädlich.



Die besten Kinder-

Strümpfe in echt schwarz, lederfarbig, weiss und bunt kaufen Sie zu billigen festen Preisen in dem Specialhaus für Strumpfwaren von **L. Schwenck, Mühlgasse 9.**

Grösste Auswahl nur guter, langjähriger erprobter Qualitäten.

Neuheiten in bunten Strümpfen und Kinder-Söckchen. 108

Die Milchkuranstalt Adolfshöhe

unter Controlle des Aerztlichen Vereins

empfiehlt sich zur Lieferung von:

I. **Kur- und Kindermilch**
in $\frac{1}{4}$ l., $\frac{1}{2}$ l. u. $\frac{1}{2}$ l.-Literfl. zu 50 Pf. per Liter.

II. Dieselbe sterilisirt zu 60 Pf. per Liter.

III. **Prof. Biederts Rahmgemenge** (bester Ersatz für Muttermilch).

In zahlreichen hiesigen Familien mit bestem Erfolg angewandt.

Mischung I bis V, je nach Alter der Kinder sterilisirt, fertig zum Gebrauch, in $\frac{1}{2}$ l.-Portionfläschchen à 10 Pf.

IV. **Rahm**, roh und sterilisirt, zu Kurzwecken und Zusatz zu Soxhletmischungen.

Viehbestand ausschliesslich **Schweizerkühe**, welche auf Tuberkulinimpfung nicht reagirt haben, unter Aufsicht des Thierarztes Herrn **Dr. Christmann**.
Trockenfütterung: Mehl — Kleie — Heu.

Ausführlicher **Prospect** gratis zur Verfügung.

Zum Besuche der Anstalt-Trinkkur, sowie zur Besichtigung der neubauten Stallungen ladet höchst ein der Besitzer. 895

Biebricherstr. 45 **F. Bott**, Biebricherstr. 45.
(früher Marienhof). **Telef.-No. 336.**

Um mein grosses Lager in Tapeten und Linoleum

etwas zu räumen, habe ich die Preise **sehr billig** gestellt und bitte diese Offerte zu berücksichtigen.

Julius Bernstein, Wiesbaden,
Kirchgasse 54, nahe der Langgasse.